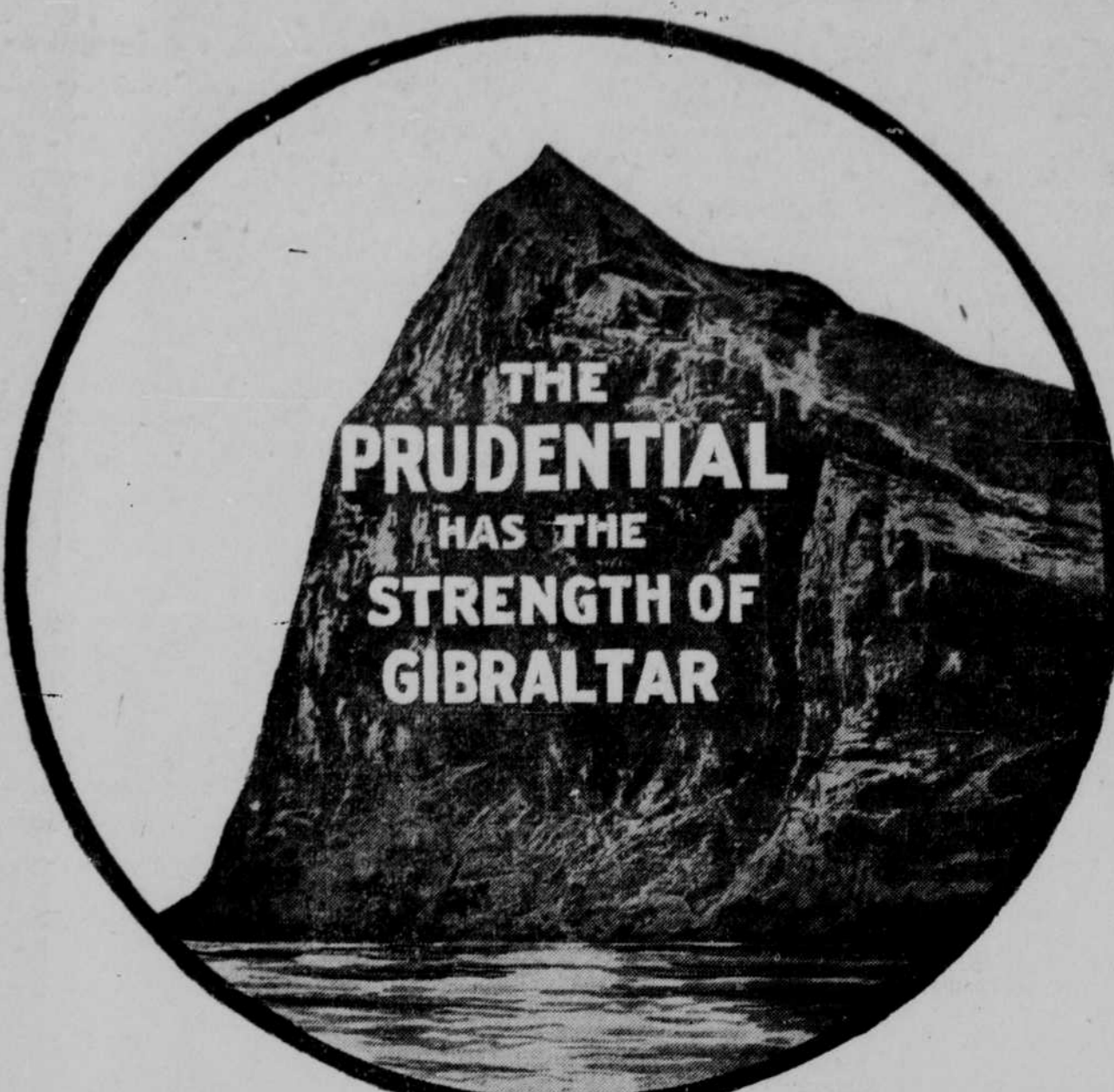


Die Monats-Einkommen Police

DER PRUDENTIAL

ist die sicherste Form von Lebensversicherung. Das Kapital kann nicht verloren werden, verpfändet oder werthlos werden. Sie steht außerhalb des Bereichs von unehelichen oder spekulativen Projekten. Des Benefizianten Mangel an finanziellen Kenntnissen übt keinen Einfluß darauf. Das Einkommen wird bezahlt wie der Police-Inhaber es bezahlt zu haben wünschte — monatlich für 20 Jahre oder lebenslänglich.



Eine Police und eine Prämie für jede versicherungsfähige Person.

Die Prudential Versicherungsgesellschaft von Amerika

Incorporirt als Aktiengesellschaft im Staate New Jersey.

John F. Dryden, Präsident. Heimaths-Officen, Newark, N. J.

Gewöhnliche und Industrielle Polices. Alter 1 bis 70 Beide Geschlechter. Beträge von \$15 bis \$100,000

Prudential Agenten werden jetzt in dieser Umgegend. Sie haben eine sehr das Leben betreffende Geschichte zu erzählen davon wie Lebensversicherung das Heim rettete, die Wittwen schützte und die Kinder erzog. Laßt sie Euch erzählen.

Russische Korruption.

Der seltsame Gogol hat zwar den Russen in seinem „Nevzor“ das beste satirische Lustspiel geschenkt. Aber er wird sich im Grade herumdrücken über die schönen, ihm entgangenen Stoffe, welche die Revolution des gefährdeten Senators Garin speziell in der Moskauer Militärministerdantur zutage gefördert haben. Ein gemütliches Idyll inmitten aller Verwundlichkeit! Eine Korruption voll köstlicher Naivität, so stellt sich dies echt russische Bild dar. Mit wenigen Ausnahmen war die ganze Beamtenherrschaft, vom höchsten bis zum niedrigsten Angestellten, an den Unterschleifen beteiligt. Die verschwindend geringe Zahl ehrlicher Leute, der sogenannten „Dummköpfe“ wurde systematisch unschädlich gemacht, indem sie in höhere, aber weniger als Beobachtungsposten geeignete Stellen weggeschoben wurden. Im übrigen war der ständige Neuzug auf's Trefflichste organisiert. Das Anklid Australiens, der russisch-japanische Krieg, war dieser Plündererbande besonders willkommen. Mit großer Behemuth sah sie sein Ende herannahen. Er bedeutete für sie den Höhepunkt ihrer Einnahmen aus den Unterschlagungen und Bestechungsgeldern. Jetzt freilich herrscht Spesen und Zahneklappen in dieser angenehmen Gesellschaft. Es ist für Russland auch etwas ganz Neues, daß rückwärts in die Winkel der Beamtenkorruption hineingeleuchtet und schmerzlos gegen den Krebschaden des russischen Staates vorgegangen wird. Ob der jetzt so eifrig treibende neue Befehl nicht bald abgebrochen und in die Erde gesteckt werden wird? Schließlich konnten bisher die russischen Beamten von ihren Hungerlöhnen zumeist kaum existieren. Eine wirkliche Verbesserung der Verhältnisse wäre nur möglich, wenn der Staat für ausreichende Beamtengehälter tief in die Tasche greifen würde, bei der ewigen russischen Geldnoth keine leichte Aufgabe.

Sprechmaschinen hinter den Kulissen.

In neuester Zeit hat sich auch die Sprechmaschine die Bühne erobert. Freilich erst den Theil hinter den Kulissen. Das königliche Schauspielhaus in Berlin bedient sich einer Sprechmaschine, um das „Allgemeine Gemurmel“ während der Formenszene in Shakespeares „Julius Caesar“ zu verstärken. Diefelbe Bühne, ebenso das Berliner Schillertheater und eine ganze Reihe anderer Theater benutzen zur Erzeugung von Musik hinter der Szene die Sprechmaschine, wenn zum Beispiel das mit klingendem Spiel vorüberziehende Militär, ein von der Ferne ertönen-

des Lied, Lang- oder Dampfbass aus einem nebenan liegenden Saale oder Zimmer gebraucht wird. Auch Londoner Theater bedienen sich jetzt zu derartigen Geräuschen fast ausschließlich der Sprechmaschine. Das berühmte Moskauer künstlerische Theater ließ bei der mustergültigen Aufführung von Gorkis „Nachtschlund“ Hundegeschall und das Beinen von kleinen Kindern durch eine Sprechmaschine ausführen. Einen interessanten Beitrag für die Thätigkeit der Sprechmaschine hinter der Szene lieferte eine Aufführung des bekannten Lustspiels „Der Bibliothekar“ in der Wiesbadener Hofoper, zu der der deutsche Kaiser sich angesetzt hatte. Der 3. Akt bringt eine Szene, in welcher eine Fuchsjagd hinter der Bühne auftritt, und es ertönt das Gebell der Meute. Um eine naturgetreue Wiedergabe der Szene durchzuführen zu können, wurde eine Platte angefertigt, die das Gebell der Meute wiedergab. Das Hofopernhaus stellte das Reutematerial zu den Aufnahmen, die dann abgenommen wurden. Der Kaiser war von dem Vorhaben unterrichtet und hat sich außerordentlich über die betreffende Szene gefreut.

Durch Hypnose zum Diebstahl gezwungen.

In einem Londoner Polizeigericht wurde ein Fräulein Julia Gerber unter der Anklage, Ladendiebstahl verübt zu haben, vorgeführt. Fräulein Gerber ist seltsamerweise Gouvernante in der Familie eines Londoner „Sherlock Holmes“, des bekannten Privatdetektivs J. H. Chevalier. Ihr Anwalt erklärte, die junge Dame sei das Opfer einer Verführung, die sie durch ihren hypnotischen Einfluß zu den Diebstählen gezwungen habe. Der Staatsanwalt der Familie Chevalier bestätigte, daß Fräulein Gerber hypnotischen Einflüsse sehr leicht zugänglich sei, worauf der Richter die Vertagung der Verhandlung anordnete, um der Vertheidigung Gelegenheit zur Beschaffung von Beweisen zu geben.

Rästen berappen.

Bisher wurden Besucher aus „trodenen“ Counties, die nach Toledo, O., kamen, sich dann betranken und der Polizei in die Hände fielen, in Gewahrsam genommen und, wenn ermüdet, unentgeltlich wieder laufen gelassen. Da die Zahl solcher sich ausdehnt, werden diese „trodenen“ Gäste auf Anordnung des Polizeirichters künftig für jede Nacht, die sie im Gefängnis zubringen, einen Dollar und für jede Mahlzeit die ihnen da verabreicht werden

70 Cents zu bezahlen haben. „Toldo“, sagte der Richter, „beginnt allmählich ein richtiges Mecca für die Leute aus den umliegenden „trodenen“ Bezirken zu werden, die hierher kommen, um sich berausende Getränke zu verschaffen. Dieser Gewohnheit muß ein Ende gemacht werden. Alle solche Besucher haben künftig, im Zusatz zu den Geldstrafen, die regulären Hotelraten zu bezahlen, während sie in der Obhut der Gefängnisbeamten sind.“

Ein spanisches Stiergefecht

Schildert Felix Poppenberg in dem ersten Novemberheft der „Palmonat“-Zeitung „Nord und Süd“: Mit allen Fiebern habe ich das Genossen, den Massenrausch des Amphetheaters, das dicht gefüllte, mit den kontinentalen Kreisen der aufgemauerten Zuschauerreihen zu einer Menschenarchitektur geworden war, ein Kolosseum von Menschenkörpern, lüdenlos in feste Form gepreßt und dabei gleichzeitig, wie der federnde Bau einer Brücke, eines Turmes, vibrierend von innerlichen Zuckungen. In Spiralen, eine zischende Schlangel, läuft glühbeißende Spannungswelle von den unteren Reihen feuernd die Umkreise herum. Wie bunter Flügelschlag ist das Rauschen der Fücher im unendlichen Raum. Und aus den Logen ströhrt das Ruco der über die Prüfling wendenden Seidentücher, gelbprangenden mit Regenblumenhäuptern besetzt, grün, roth und lila und langen Schimmerfransen, Kanaren gelben, und der Himmel spannt sich, eine polierte sengende Stahlfläche.

Unter den Arena wimmelndes von zierlichen Seidenpüppchen, Ballettfiguren, und dazwischen traben seltsame Reiter auf gepolsterten Schindelmähren, apokalyptischen Pferden der Noth und des Siechthums. Und aus dem Zwinger tritt der Stier, machtvoll, zögernd, schön, gewaltig ein Thier einer Europa wirth.

Todesstürmer mit spielenden Gebärden. Ist das Massacre der aufgespießten Gänse vorbei, — mit herabhängenden Eingeweiden im Sande berrenkt verendend, sehen sie nun wirklich wie Schredgespenster von Pferden aus — so hat der gefährliche Kampf den Schein einer Tändelei, freilich der Tändelei tödtlicher Grate mit stampfender brüllender Gewalt. Hierlich sind alle die Mittel, das Mantelschwingen und Pirouettieren der Caparedos, das „Pas de deux“ der Vandaleros, die leichtfüßig bendend ein Banlaneez mit dem Loro tanzen und ihm mit stüchtiger Anmuth flitter- und blumengefiederte Weile in den Hoden werfen.

Unter dem lüthig wüthenden Schimmer riecht aber schon das Dierblut.

Das ist das Anreizende, diese Mischung von Grazie, Gefahr und Grausamkeitsrausch. Grazie hat dann auch das Finale, der letzte Gang zwischen Stier und dem Espada. Und ausgefochten wird er mit einem rothen Tuch und einem zierlichen Galanteriedegen. Aber der läßt blitzschnell bis zum Heft in die Hande. Und wie ein Schiff im Sturm legt sich schwer, von Blutströmen überflutet, ein ungefüger Körper auf die Seite und bricht in sich zusammen. Rothe Denserschnitte bohren ihm kurze Messer ins Gesicht, mit Schellengefärr und buntem Troddelbehang tragt das Maulthiergeband herein, der Kiehlentisch wird eingenängt, und im Galopp wird er, ein gefallener Feld, ein todtler Sektor, durch den Sand geschleift. Der Torador neigt sich grüßend mit dem blutigen Degen, Sturm braust durch die Reihen, die Männer werfen die Strohhüte, die Frauen in der Mantilla und in den Schleierbüchern mit den Gebenleugeln — genau so wie es die Mena auf Goya's Wilde trägt — reihen sich die Klauen ab und streuen sie hinunter. ... Schon aber rufen die Kanaren zum zweiten Akt. ...

Zu der Affäre der Diamantenunter-schlagnngen

in Südwesafrika, wegen der, wie bekannt, der Chemiker Dr. Heim in Großlichterfelde verhaftet wurde, ist dieser Tage in Port-Said eine zweite Verhaftung erfolgt. Der Buchhalter Krapp, der im Auftrage Dr. Heims in Südwesafrika das Unternehmen leitete, wurde unter dem dringenden Verdacht der Mithäterchaft in dem Augenblick verhaftet, als er sich von Port-Said nach Genoa einschiffen wollte. Krapp ist bereits nach Südwesafrika zurückgebracht worden. Dr. Heim hat, wie gemeldet, im Untersuchungsgefängnis Selbstmord verübt. Die Gesamtsumme der bei Dr. Heim beschlagnahmten Gelder beträgt 170.000 Mark außer den Diamanten. Da gegen eine Diamantenhandlung in Amsterdam ein Verbrechen wegen Fehlerlei eingeleitet worden ist, dürfte die Verhandlung in der Diamantenunter-schlagnng die Gerichte beschäftigen.

Ministergattin und Stenographin.

Die Gattin des neuen dänischen Ministerpräsidenten Jørgen ibt, wie berichtet, trotz der hohen Stellung, die ihr Mann jetzt bekleidet, ihren Beruf als Parlamentsstenographin weiter aus. Als sie kürzlich im Parlamentsforum auf dem Wege zum

Stenographentisch, an dem sie eine Budgetrede ihres Gatten aufzunehmen hatte, gefragt wurde, ob sie ihre Stellung als Stenographin nicht aufgeben wolle, erwiderte die Frau Ministerpräsident: „Ich denke gar nicht daran. Ich bin mit meiner Arbeit ganz zufrieden und liebe sie sehr, besonders da sie mich in den Stand setzt, auf diese Weise der Karriere meines Gatten noch besser zu folgen. Im Anfang meiner Thätigkeit herrschte eine ziemlich feindliche Stimmung gegen mich, da ich der erste weibliche Stenographin im dänischen Parlament war. Besonders im Landsting (dem Oberhaus) war man gegen meine Berufung eingenommen, die im Jahre 1894 erfolgte, wo gleichzeitig mein Gatte als Vertreter Islands in den Folketing gewählt wurde. Seit dieser Zeit habe ich die Neben meines Gatten und die anderer Parlamentsmitglieder stenographirt. Allerdings ärgert es mich, ab und zu, wenn ich andere Parlamentarier in meiner Gegenwart meinen Mann schelten höre.“ Auf die Frage, ob sie nicht eine Suffragette sei, erwiderte Frau Jørgen verneinend. In Gehalt bezieht sie nach ihrer Erklärung ebenso wie die männlichen Stenographen 8550 für eine Session von der Dauer eines halben Jahres, und sie bekommt, wie damit sehr gut bezahlt zu sehen, im nächsten Jahre steigt ihr Gehalt um weitere 875.

Mitthe in den Wiener Festtheatern.

Das offizielle Wiener Fremdenblatt bringt an der Spitze der Zeitung einen Artikel, der sich mit dem Niedergang der beiden Hoftheater, des Burgtheaters und des Hofoper, beschäftigt. Insbesondere die gegen den Leiter des Burgtheaters, Hofrath Dr. Schlenker, gerichteten Stellen rufen durch ihre Schärfe und Entschiedenheit aufsehenerregend. Er heißt dort: „Mehr als ein Dutzend hindurch hat der jetzige Leiter des Burgtheaters Gelegenheit gehabt, sein Können zu erproben. Nun aber steht das Urtheil über ihn wohl fest. Der beste Dienst, den Hofrath Schlenker dem Burgtheater erwischen könnte, wäre sein Rücktritt.“ Wie aus besser Quelle verlautet, soll man an maßgebender Stelle daran denken bezüglich der Nachfolge des Hofrath Schlenker mit dem Mannheimer Intendanten Dr. Hagemann in Verbindung zu treten. Bezüglich der Hofoper wird in demselben Artikel auch dem Direktor Weingartner die Empfehlung als praktischer Theatermann abgeprochen. Der für die Leitung beider Hoftheater bedeutungsvolle Artikel schließt mit den Worten: „Die Frage der Hoftheater ist zu einer brennenden Frage des künstlerischen

Ansehens Oesterreichs geworden. Es ist notwendig, daß rasch und energig das Erfordernisse geschähe, um die große Tradition Wiens als erste Theaterstadt zu retten.“

Ein späterer Bericht lautet: Die scharfe Sprache des offiziellen Wiener Fremdenblattes gegen den Direktor des Burgtheaters Dr. Paul Schlenker ist wohl als der erste Taft zu dem Trauermarsch anzusehen, der dem einst hochgeachteten Berliner Kritiker in dem berühmten Hause am Franzensring geboten werden soll. Die Instrumente sind dort schon längst gestimmt; man wartet nur noch auf das Zeichen jenes geheimnissvollen Hofkapellmeisters, der in den Angelegenheiten des Burgtheaters in der Kaiserburg die Musik macht. Bald wird es wieder ertönen, das melancholische Lied: „O Gott, o Gott, o Gott — Schon wieder anert tot!“ — und von Paul Schlenker, dem ferngehabten, rothbäckigen Oitpreußen wird es in der Kaiserstadt an der Donau heißen: „Denn er war unler.“ — „Ist unler!“ antwortet eine frohlockende Stimme aus der Kaiserstadt an der Spree, und Schlenker selbst spricht, frei nach Faust, das bestkannst Wort: „Die Berliner Kritik hat mich wieder.“ Denn davon singt und sagt man in allen Literatur-Cafés: „Paul Schlenker, den sie in Wien als Burgtheaterdirektor begarben, wird demnach in Berlin als Theaterkritiker eine frohliche Aufreicherung feiern.“

Kleiner Feld.

In Patch Grove bei Bloomington, Wis., erwies sich der Kleine vier Jahre alte Sohn von Tom Millin als Held, indem er durch schnelle Geschicklichkeit seine sieben Jahre alte Schwester rettete. Während die Eltern im Stalle melkten, stiegen die Kinder die Lampe um. Das Del ergoß sich über die Kleider des Mädchens, welche gleich darauf Feuer fingen. Ohne sich zu beunruhigen, öffnete der Junge schnell die Thüre und warf die Schwester in einen Schmelzofen vor dem Hause, wodurch die Klammernogleich erlosch. Das Mädchen, erlitt trotzdem mehrere Brandwunden, die jedoch nicht gefährlich sind.

Die Tollwuthkrankungen bei Tri.

In Schwyz bei Trier wurde, wiederum zwei Kinder und ein Erwachsender von einem tollen Hunde gebissen. Da das Thier anders aussah, wie der bisher verurtheilte Hund, ist anzunehmen, daß bereits mehrere Hunde durch Bisse angesteckt sind. Die Bevölkerung der Schwyziger Gegend ist in höchster Aufregung. Auch über die Stadt Trier wurde die Hundepferre verhängt.